

Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann Predigt im Vokationsgottesdienst am 10. Februar 2023 in der Brunnenkirche in Hofgeismar.

Liebe Vokationsgemeinde, liebe Religionslehrerinnen und Religionslehrer,

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Heb. 13,7). Dieses Wort aus dem Hebräerbrief steht auf den Urkunden, die Sie nachher erhalten werden. Und Sie haben sich dieses Wort als Grundlage für meine Predigt heute gewünscht.

Ganz ehrlich, das ist keine leichte Aufgabe! Denn dieses Bibelwort klingt wie ein immunisierendes Mantra, wie eine Beschwörungsformel oder auch ein Einpeitscher gegen alle Anfechtungen und Infragestellungen. Und genau so eine Funktion hatte der Satz vermutlich auch. Am Ende des Hebräerbriefes hat der Mensch, der diesen Brief geschrieben hat, etliche Ratschläge und Ermahnungen gesammelt, so nach dem Motto: „Was ich euch noch sagen wollte.“

Da geht es um Gastfreundschaft, um Beistand für Gefangene, um den Schutz der Ehe, Geldgier, Gottesvertrauen und dann heißt es: (Lutherbibel) „Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasst euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

In seinen Kontext gestellt, spricht dieses Wort plötzlich viel klarer zu uns und passt auch in eine Vokation für Religionslehrkräfte. „Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit“ ist ein Glaubensbekenntnis, eine Bekräftigung einer Glaubenswahrheit zu einer Kontinuität göttlichen Handelns und göttlicher Präsenz in Jesus Christus, die unerschütterlich gelten soll, egal, was passiert, egal, welche Infragestellungen und Herausforderungen uns beschäftigen und irritieren. Der Satz fasst zusammen, was die Leser über die christliche Lehre erinnern sollen. Besonders spannend ist hier natürlich auch der Verweis auf die Lehrer, die Erinnerung an ihre Botschaft, ihr Martyrium und ihr Vorbild im Glauben, aber auch die Warnung vor den falschen Lehren, die irritieren und umtreiben. Inwiefern hilft das für Ihre Arbeit in der Schule?

Letzten Dienstag haben Sie Ihre Arbeit in der Schule als ziemlich herausfordernd beschrieben: sehr heterogene Klassen, zurückgehende Vertrautheit mit Glauben, indifferente Haltung der Eltern oder offene Ablehnung im Kollegium und manches mehr. Ich

hoffe, dass Sie das alles nicht als Martyrium erleben wie die Zeuginnen und Zeugen der Zeit des Hebräerbriefs. Ich weiß, dass Schule zunehmend ein Ort ist, an dem Schüler wie Lehrer Mobbing erfahren und sich manchmal quälen. Aber dagegen gibt es zum Glück Mittel und Wege. Und eines davon ist der RU als Ort der Auseinandersetzung mit Werten, mit der Frage nach dem, was Leben und Beziehungen gelingen lässt, mit der Chance, sich mit Geschichten des Gelingens und Misslingens von Beziehungen auseinanderzusetzen und eine Haltung einzuüben, die den Frieden sucht und Liebe übt, nicht Hass und Gewalt.

Wie dringend das gebraucht wird, zeigt der Blick in die täglichen Nachrichten oder auf den Schulhof deutlich.

Aber was bedeutet in diesem Kontext dieser Satz auf Ihren Urkunden, dieses „Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit“? Ich habe noch Religionsunterricht erlebt, bei dem wir solche Sätze aufgeschrieben, schön verziert und auswendig gelernt haben, als Futter für die Lebensreise. Mein Religionslehrer in der Mittelstufe, ein alter Gefängnispfarrer, hat unterrichtet nach dem Motto: Egal was geschieht, egal was die Schülerinnen und Schüler denken und fragen, ich bleibe bei meinem Lehrplan, ich erzähle meine Glaubenswahrheiten, ich vertraue auf die ewigen Wahrheiten in Zeiten großer Disruption und Veränderung. Mich bringt nichts aus der Ruhe, ich frag aber auch nicht genauer, was meine Schüler*innen beschäftigt oder wie ihre Fragen und unsere Überzeugungen zusammenpassen? Das war wenig anregend und verfehlt die Pointe dieses Satzes.

Interessanterweise taucht der Gedanke, dass Jesus derselbe bleibt in aller Zeit, dass er A und O, Anfang und Ende ist, gerade da auf, wo es um Veränderung, Disruption, um apokalyptische Zeiten und das Ende des Lebens und der Welt geht. Angesichts solch dramatischer Umwälzungen verweist der Briefschreiber auf sein Geländer: Jesus Christus. Der ist ja selbst durch dramatische Veränderungen gegangen, Leiden, Anfechtungen, Tod am Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt. Und doch sagt der christliche Glaube: der Sohn eines jüdischen Zimmermann aus Nazareth, der Wunderheiler, der Lehrer der Schrift, der Liebhaber von Leben, Genuss und Lebendigkeit, der Gequälte am Kreuz und der Auferstandene am Grab, der Sohn Gottes, das ist einer, das ist alles Teil der Geschichte Gottes mit uns.

Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit ist aber auch eine Formel. Was sie konkret jeweils bedeutet, das ist hermeneutische Aufgabe, das muss übersetzt und durchbuchstabiert werden.

Insofern steckt hier auch ein Auftrag an uns alle drin. Denn mit diesem Kurzbekenntnis ist einerseits alles gesagt, aber noch nichts verstanden. Und was das heute bedeutet, das gilt es auszulegen. Durch interessante Bildung, durch überzeugendes diakonisches Handeln und durch persönliches Zeugnis, das ist die Spur, die der Hebräerbrief legt.

Sie wollten wissen, was ich als Bischöfin oder was die Kirche von Ihnen erwartet. Genau das: dass Sie weiter mit ihren Schüler*innen danach suchen und darum ringen, was die Botschaft von Jesus Christus, von Gottes Gnade und Liebe und seiner Gegenwart in Jesus Christus heute bedeutet, wo sie zu ihren Schulklassen spricht und wie sie auch zu Ihnen persönlich spricht. Das ist nicht immer dasselbe, das muss immer wieder neu und mühsam gesucht und

gefunden werden. „Mathe ist leichter als Religionsunterricht“, haben Sie erzählt, „das braucht viel weniger Vorbereitung“. Da gilt eben $1+1=2$, gestern heute und in Ewigkeit. Bei uns im Religionsunterricht muss sich die christliche Wahrheit immer wieder neu erschließen und erschlossen werden. Und das ist nicht eine Frage der Logik oder des Verstandes, sondern von Erschließungserfahrungen. Das braucht Räume, in denen Schüler*innen sich mit ihren Fragen auseinandersetzen, an christlichen Perspektiven reiben, sie ausprobieren und Verknüpfungen herstellen können.

Das ist mühsam, das macht Arbeit, auch nach 20 Jahren noch. Weil die Welt sich verändert, weil wir uns verändern. Aber es lohnt sich, sich diese Mühe zu machen und diese Mühe hat auch immer etwas mit uns ganz persönlich, mit unserem Leben und unseren eigenen Fragen und Erfahrungen zu tun. Das darf und muss sichtbar werden, denn im RU sind Sie auch als Mensch gefragt, als Zeugin und Zeuge in der Frage: Kann ich dieser Botschaft trauen und wenn ja, welchen Unterschied macht das in meinem Leben?

Solche Fragen lassen sich nicht durchs Lehrbuch beantworten, das Lehrbuch solcher Fragen ist das Leben. Seine Antworten sind mal lauter und mal leiser, mal überzeugt und mal voller Zweifel. Solche Antworten helfen den Schülerinnen und Schülern in ihrer eigenen Glaubensreise, in ihrem eigenen Suchen. Aber: Der Glaube ihrer Schülerinnen und Schüler ist nicht Ihr Werk, Sie helfen nur dabei. Die Grenzen unseres Wirkens hält der Hebräerbrief auch fest:

Denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Glaube ist ein Geschenk, ein Wirken von Gottes Gnade und nicht unser Werk. Das finde ich sehr entlastend und eine wichtige Grundlage unserer Arbeit. Ja, wir sollen uns Mühe machen und guten Unterricht vorbereiten. Wir sollen dadurch dazu beitragen, dass Religionsunterricht als attraktiv und interessant wahrgenommen wird. Aber ob die Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft auf fruchtbaren Boden fällt oder zwischen die Felsen und ungehört verpufft, das liegt nicht in unserer Hand, das ist Wirken des Heiligen Geistes. Religionsunterricht ist nicht Evangelisation, sondern Raum der Begegnung mit Religion und die Möglichkeit, dazu eine Haltung zu entwickeln.

Wir sind die Türöffner zu dieser Botschaft, manchmal, z.B. in Schulgottesdiensten, werden wir auch direkt zu Botschafterinnen und Botschaftern und können zeigen, wie das Vertrauen auf Gottes Liebe unser Leben prägt, aber wir sind immer auch selbst Hörerinnen und Hörer dieser Botschaft. Und wir selbst sind nicht die Botschaft und auch nicht die Herrscher über ihre Wirkung.

Das ist für mich in aller religiösen Bildungsarbeit eine ganz wichtige Basis geworden, Rahmen und Grenze unseres Tuns. Und es hilft zu wissen, dass wir in diesem Tun begleitet und gestärkt werden vom Segen Gottes. Um den wollen wir jetzt Gott bitten. Amen